

Anselm Grün und

David Steindl-Rast

Das
glauben
wir



Spiritualität
für unsere Zeit

Herausgegeben von

Johannes Kaup

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



1. Auflage 2015

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2015

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marlene Fritsch

Gestaltung: Dr. Matthias E. Gahr

Umschlagfoto: Johannes Kaup

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-89680-921-6

www.vier-tuerme-verlag.de

INHALT

Vorwort

Präludium ex silentio 9

Erste Liebe – oder:

Quellen der Verbundenheit in der Kindheit 15

Ein Gott jenseits des Marktes – oder:

Wer ist Gott nach seinem »Tod«? 19

Wo bist du lebendig? – oder:

Vom schöpferischen Sinn des Lebens 25

Ego, Angst und Nichts – oder:

Die abenteuerliche Entdeckung des Selbst 34

Was wollen wir ausstrahlen? – oder:

Von der Berufung, der Tapferkeit und der Angst 41

Abschied von infantilen Gottesbildern – oder:

Dem göttlichen Geheimnis auf der Spur 50

Kapitale Verwechslungen – oder:

Von der Versuchung, Wahrheit besitzen zu wollen 58

»Dead man rising« – oder:

Jesus Christus und der Buddha 64

Heilige, Sünderin und Herausgerufene – oder:

Die Kirche(n) zwischen Sein und Schein 79

INHALT

Im Dialog mit dem Geheimnis – oder:

Das »Vaterunser« und die Vertrauenswürdigkeit Gottes . . . 83

Drei und einer? – oder:

Eine kleine Gebrauchsanweisung für die Trinität 86

Wie kann ich endlich leben? – oder:

Über das Sterbliche und das Ewige 91

Ganz ich selbst sein – oder:

Vom Beten als Raum der Freiheit 98

Die Sünde und das Böse – oder:

Warum wir in Schuld verstrickt sind 117

Die Achtlaster-Lehre – oder:

Die Anfänge einer spirituellen Psychologie 127

Vom Leiden und der Versöhnung – oder:

Das Kreuz und die Strukturen der Sünde 137

Vom spirituellen Wachstum – oder:

Mich annehmen lernen, wie ich wirklich bin 147

Von Wurzeln und vom Wachsen – oder:

Altes und Neues miteinander verbinden 151

Von der Inkarnation – oder:

Wie Leib, Geist und Seele zusammengehören 154

INHALT

Zeit für Dankbarkeit – oder:

Warum jeder Augenblick ein Geschenk ist 158

Mystik, Widerstand und Partizipation – oder:

Was steht im Fokus des Christlichen? 170

Über Erfahrungen sprechen – oder:

Trennt der Glaube oder verbindet er? 174

Schlussgedanken

Postludium ex gratia 177

Anmerkungen 181



Vorwort – Präludium ex silentio

Erg Chebbi, Marokko

Endlich bin ich da. Ganz oben, auf der mächtigsten Sanddüne weit und breit. Ein paar Kilometer in meinem Rücken liegt die algerische Grenze. In der Ferne versinkt der rotgoldene Feuerball hinter einem Tafelberg. Die ersten Sterne funkeln am Firmament. Am Fuß des Sandgebirges stehen unsere verstaubten Motorräder und die Igluzelte. Sie sind von hier aus kaum zu erkennen. Meine Freunde sind zurückgeblieben, suchen trockene Wurzeln und Dung fürs abendliche Feuer. Die drei blaugewandeten Beduinen auf ihren Kamelen sind schon vor Stunden in einem der Dünentäler verschwunden. Meine Lippen sind trocken. Ich lasse den feinen kühlen Sand durch meine Hände rinnen wie Wasser. Wüste, wohin mein Auge blickt. Kein Windhauch. Kein Laut. Stille auf der Erde. Stille im Himmel. Stille in mir. Ich atme ein. Ich atme aus. Ich bin da. Ganz da. Jetzt! Das ist ein Moment, in dem es mir wie Schuppen von den Augen fällt: Ich bin am Mittelpunkt des Universums angekommen. Dann erinnere ich mich, wo das noch überall der Fall war: In Schottland, in Norwegen, in der Mongolei, in New Mexico und ...

Doch das Geografische ist nebensächlich. Im Grunde geht es nicht um spezielle Orte. Wenn man auf der Reise ist – und das sind wir ge-

wissermaßen ein Leben lang –, geht es um die Momente, in denen die vergängliche Zeit plötzlich stillzustehen scheint. Alles, was ich glaube zu sein und leisten zu müssen, alles, wonach ich strebe und auch das, woran ich gescheitert bin, all das fällt in diesen Momenten von mir ab. Ich fühle mich ganz nackt. Aber ich bin. Ganz. Da. Scheinbar aus dem Nichts fängt die Stille in mir an zu sprechen, unhörbar leise.

Menschen tauchen auf, die mich begleiten, Lebende und schon lange Gestorbene. Begegnungen, die mich prägten, werden lebendig. Freudvolles und Schmerzliches, Traumhaftes und Enttäuschendes – all das wird für einen Moment durchsichtig. Da ist keine Trennung mehr zwischen mir und der Welt, zwischen meinem Ego und meinem Selbst, zwischen meiner Geschichte und der der anderen, zwischen Sein und Zeit. Alles wird ganz klar. Das Ziel der Reise ist zum Greifen nah. Es sind jene Momente, in denen ich ganz von Liebe durchflutet werde. Wenn ich jetzt sterben müsste – ich wäre bereit. Allein die Sorge um meine Lieben hielte mich zurück.

Manchmal wird das Gespräch zu einem stillen Gesang. Dann singt es in mir. Einfach so. Pures Glück. Welchen besseren Sinn könnte mein Leben je haben, als dankbar auf das Geschenk zu antworten, dass ich sein darf. Durch andere, mit anderen und für andere. Dankbar der unsichtbaren Quelle, deren Ursprung sich im Nichts verliert ... hier inmitten der marokkanischen Wüste und überall, wo ich bin und sein werde.

Was dies mit diesem Buch zu tun hat? Manche werden es schon erahnen, andere bitte ich noch um ein paar Zeilen Geduld. Zunächst ein Ortswechsel.

Dieser Sommer hat es in sich: kühl, nass und windig. Westlich, über den Hügeln von Burgund, schiebt sich eine weitere dunkle Wolkenwand über das kleine Dorf. Hier hat sich vor 75 Jahren der Schweizer Frère Roger Schütz niedergelassen, um eine ökumenische Klostergemeinschaft zu gründen. Sie will ein Zeichen der Versöhnung sein in einer von Spaltungen verwundeten Welt. Leben in Einfachheit aus dem Geist des Evangeliums Jesu in Zeitgenossenschaft mit den Menschen von heute. Seit den Sechzigerjahren ist die Gemeinschaft am Rande des kleinen Dorfes zu einem Treffpunkt tausender Jugendlicher aus der ganzen Welt geworden. Zu den täglichen Gebeten, den mantrenförmigen Gesängen, den Zeiten der Stille und des Dialogs versammeln sich mehrmals täglich tausende junge Menschen in der langgestreckten, von Kerzen beleuchteten Hallenkirche. Sie kommen aus ganz Europa: Schweden, Deutschland und Spanien, Irland, Italien und Ukraine. Vereinzelt sind Gäste aus Südkorea da, von den Philippinen, aus Nigeria, Brasilien und Argentinien. Dicht gedrängt sitzen und knien sie hier, beten, singen und schweigen. Kein klassisch frommes Publikum ist hier versammelt. Man spürt: für manche ist es das erste Mal in ihrem Leben.

Die verschiedenen Sprachen, Kulturen, Mentalitäten und Lebensweisen formen die temporäre Gemeinschaft Tausender zu einem Abbild des globalen Dorfes, in dem wir heute noch virtuell leben. Doch mit einem großen Unterschied: Hier schauen wir einander in die Augen, wir hören einander zu, teilen miteinander die einfachen Mahlzeiten, putzen gemeinsam Duschen und Klos, lesen zusammen biblische Texte und tauschen uns gemeinsam über unsere Lebenserfahrungen aus. Wir sind vielfältig und verschieden und doch sind wir eins. Nicht weil wir so viel wissen, sondern weil wir suchen, offen sind,

anwesend im Anfängergeist. Hier zählt nicht, was du hast, sondern nur, wer du bist. Einheit in der Vielfalt der Formen. Einheit, die nicht Unterschiede einebnet oder unterdrückt. Es ist eine Einheit im Grunde, die individuelle Eigenständigkeit *sein* lässt, ermöglicht und sich freut über die kulturelle Vielstimmigkeit und Farbenpracht, die die Welt hier bereichert. Eine vorweggenommene Utopie eines neuen Europas und eine Utopie des globalen Zusammenlebens – hier hat sie einen Ort, ist sie real erfahrbar.

Mein Blick wandert langsam durch die gedämpft beleuchtete Kirche. Hier sind junge Menschen versammelt, hungrig nach einer Spiritualität für unsere Zeit. Werden sie die verschütteten Schätze kennenlernen, die das Christentum immer wieder lebendig erhalten haben? Werden sie auf glaubwürdige Zeugen treffen, die authentisch die Kernbotschaft Jesu Christi in das Heute übersetzen? Werden sie eine weltzugewandte Mystik leben können, die sich als praktische Politik erweist in der Zuneigung und der Solidarität mit den Ausgegrenzten dieser Erde? Werden sie zu Agenten eines Wandels werden hin zu einer globalen Verbundenheit, die unsere Welt heute so dringend braucht?

Bruder David Steindl-Rast und Pater Anselm Grün sind für mich solche Hoffnungsgestalten, die kraft ihres Beispiels Orientierung geben können in einer unübersichtlich gewordenen Welt. Sie zu kennen und mit ihnen ein ganzes Wochenende im Kloster Münsterschwarzach tiefe, lebendige Gespräche führen zu dürfen, erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit. Es ist die profunde und zugleich heitere Spiritualität des Alltags, die sie ausstrahlen. Ihre Lebenserfahrung, ihre Gabe der kritischen geistigen Unterscheidung, ihre radikale Ehrlichkeit, ihre bedächtige poetische Sprache, ihr therapeutisch-spirituelleres Wissen und ihre Fähigkeit zu Humor und Selbstironie begeistern und beglücken mich schon seit vielen Jahren.

Der Anstoß zu unserem Gespräch kam eigentlich aus dem Geburtsland von Papst Franziskus: Alberto Rizzo aus Buenos Aires hatte die Idee dazu und hat Bruder David Steindl-Rast davon überzeugt. An mir war es nur noch, bei Anselm Grün anzufragen, um im dicht gedrängten Terminkalender beider spirituellen Lehrer auch einen gemeinsamen Termin zu finden. Als das gelang und wir einander in Münster-schwarzach trafen, konnte der Geist fließen.

Unsere Gespräche in der jetzigen Buchform können auch als ein »Crash-Kurs« in christlicher Spiritualität gelesen werden. Die Form des Gesprächs und die uns nur begrenzt zu Verfügung stehende Zeit bedingen, dass manchen Leserinnen und Lesern das eine oder andere Thema fehlen könnte und dass die Buchkapitel nicht systematisch aufgebaut sind. Das möge man mir nachsehen. Aber ich glaube, dass dieses Buch vielen Zeitgenossen spirituelle Lebenshilfe und Denkanstöße geben wird, seien sie nun gläubig oder nicht. In diesem Sinn hoffe ich als Rundfunkjournalist auf den »Mundfunk« derer, die davon angeregt und berührt werden.

Erg Chebbi, Taizé und Wien
im November 2014

Johannes Kaup



Erste Liebe – oder:

Quellen der Verbundenheit in der Kindheit

Was Menschen glauben, wie sie ihre Spiritualität verstehen und leben, wird nicht zuletzt davon beeinflusst, welche Erfahrungen sie in der Kindheit gemacht haben. Nachdenken über Spiritualität ist deshalb immer auch eine Spurensuche, eine Reflexion über die ersten prägenden Erfahrungen mit dem Heiligen, mit dem, was die Religionen der Welt als das Göttliche beschreiben.



David Steindl-Rast

Meine früheste Erinnerung an eine Erfahrung mit dem Heiligen geht weit zurück – da muss ich ungefähr vier Jahre alt gewesen sein. Es war vor Weihnachten. Im Schlafzimmer meiner Eltern lag ein Goldfaden von einer Geschenkverpackung auf dem Fußboden. Ich fragte aufgeregt, was das sei, worauf meine Mutter sagte: »Das muss ein Haar vom Christkind sein.« – Das hat mich sehr berührt. Das war nicht lächerlich, auch jetzt in meiner Erinnerung ist es das nicht. Diese Erfahrung war anziehend und erschauern machend zugleich – also wirklich eine Begegnung mit dem Heiligen.

Nun könnte man einwenden, dass so ein Erlebnis schnell entmythologisiert wird, wenn man älter wird. Aber der Übergang vom Christkind zu einer größeren Schau ist bei mir ganz leicht gegangen, weil meine Eltern das sehr geschickt gemacht haben. Sie haben einfach gesagt: »Das Christkind schickt uns.« Dass Christus in allem lebt und dass er in uns liebt, das hat sich sehr leicht übersetzen lassen.

Eine weitere Erinnerung – da war ich auch noch sehr klein, höchstens fünf Jahre alt – ist Folgende: Ich sah, wie ein Flugzeug mit Dampf oder weißem Gas das Wort »IMI« in den Himmel schrieb. Das war Werbung für ein Putzmittel, das es damals gab. Das Flugzeug war winzig – ich konnte es gar nicht als Flugzeug erkennen –, es muss sehr hoch geflogen sein. Da fragte ich: »Was ist denn das?« Die Antwort war: »Das ist der Himmelsschreiber.« – Solche Flugzeuge hat man damals Himmelsschreiber genannt. Da habe ich sofort an den Heiligen Geist gedacht, weil das Flugzeug tatsächlich wie eine kleine Taube aussah, die im Himmel schreibt. Das war für mich wieder eine Begegnung – wirklich – mit dem Heiligen.

Ein Drittes, das mir einfällt – das war vielleicht ein, zwei Jahre später –, ist ein Traum: Es gab in meinem Elternhaus eine steinerne Wendeltreppe, die von der unteren Etage, in der meine Eltern und wir Kinder gewohnt haben, hinaufführte in die erste Etage, wo meine Großmutter und meine Urgroßmutter lebten. Ich nannte das immer den »alten Stock«. Ich bin im Traum von oben über die Wendeltreppe heruntergegangen. Und herauf kommt Jesus, so wie er auf dem Bild im Zimmer meiner Großmutter ausgesehen hat. Als wir uns begegnen, gehen wir ineinander über. Das war der Traum. Weiter nichts. – Ich habe jahrzehntelang nicht weiter an den Traum gedacht, aber vergessen konnte ich ihn nie. Ich verstehe ihn heute als ein echtes spirituelles Erlebnis.

Für sich allein betrachtet, wären diese frühen Erfahrungen wahrscheinlich nicht so bedeutend. Aber alle diese kindlichen Begegnungen mit dem Heiligen, die mir einfallen, haben schon mit der christlichen Lehre zu tun. Das Spirituelle war für mich von Anfang an völlig eingebettet in die christliche Ausdrucksform und das Ritual.

Interessanterweise hat mich die Natur nicht so stark berührt wie das Religiöse. Wir waren zwar viel in den Bergen, denn meine Mutter war eine große Bergsteigerin – wir haben immer mit Bewunderung zu Berg-

spitzen und Felswänden hinauf geschaut: »Da war die Mutti oben!« –, aber Naturerlebnisse wurden nicht zu wirklichen Gipfelerlebnissen, außer die folgende Erfahrung: Gegenüber dem einzigen kleinen Kaufladen, den es in unserem Dorf gab, war hinter Obstbäumen eine Quelle versteckt, die durch ein kleines, hölzernes Rohr heraussprudelte. Während meine Mutter einkaufen war, saß ich gerne still und allein vor dieser Quelle im Obstgarten. Und dieses Wunder, dass da frisches Wasser tief aus der Erde hervorkam, das war auch ein wahres Gipfelerlebnis – in der Begegnung mit Natur, ohne ausdrücklichen Gedanken an Gott.



Anselm Grün

Auch bei mir war das Geheimnisvolle zunächst an Weihnachten spürbar. Wenn wir Kinder oben gewartet haben, die Glocke geklingelt hat und wir hinuntergegangen sind – das Wohnzimmer war voller Kerzen –, das war schon irgendwie ein Geheimnis, ein Schauer. Andere Erfahrungen waren bei mir sehr stark mit der Liturgie verbunden. Ich erinnere mich gut daran, dass ich die Erstkommunion sehr ernst genommen habe. Mit Christus eins zu werden, das war eine spirituelle Erfahrung. Und auch die Liturgie der Karwoche im Alter von acht, neun Jahren – später als Ministrant – war etwas Heiliges. Da habe ich etwas Numinoses erlebt. Deshalb habe ich schon mit zehn Jahren mit meinem Vater darüber gesprochen, dass das Priestersein etwas für mich sein könnte. Natürlich war das noch infantil. Eine besondere Faszination der Liturgie und ihres Geheimnisses erlebte ich bei meiner Erstkommunion. Die habe ich ganz, ganz ernst genommen.

Später habe ich auch bestimmte Erlebnisse in der Natur als Begegnung mit dem Heiligen erlebt. Einmal war ich im Wald, und da habe ich ein Rauschen gespürt: Dieses Rauschen des Windes war wie eine Übereinstimmung mit Gott und mit allem. Das war eine ganz tiefe Erfahrung.

Mein Vater, der jeden Sonntag mit mir und meinen Geschwistern spazieren ging, hat uns immer die Schönheit der Natur gezeigt, die Bäume, die Vögel, den Sternenhimmel. Insofern war Natur immer etwas Wichtiges. Gerade die Berge waren für uns Kinder das Erhabene und Große. Bei großen Bergen, wenn es Abend geworden war und der Sonnenuntergang kam, da habe ich das Heilige erahnt. Da bin ich einfach still geworden und habe nur geschaut. Aber der Anfang war für mich die Liturgie.